

einiger bemerkenswerten Gegenstände, so das Halsband aus dem ersten Schatz von Şimleul Silvaniei (S. 139–142), ausreichend zu sein. Jedoch ist an sich die synthetische Bestrebung dieses Buches lobenswert, seine Ergebnisse lehrreich.

Nach der angemessenen Absichtendarlegung, wird der erste Abschnitt den Beziehungen des Römischen Reiches zu den barbarischen Völkern aus dem Norden von Caesar bis in da 5. Jh. gewidmet und um die Idee, daß „the constant interplay of perceptions and misconceptions affected all relationships between Rome and the northern barbarians“ (S. 9), aufgebaut. Man legt nützlichweise besonderen Nachdruck auf die eigenartige Welt um den Limes, die eine Mischkultur besonderen archäologischen Ausdrucks geschöpft hat, und auf die Rezipierungsfähigkeit der Germanen vor den römischen Einflüssen.

Im nächsten Abschnitt wird die Geschichte der Goten seit dem ersten Jh. u.Z. bis zum hunnischen Einfall verfolgt. Die Wanderung wird sowohl durch die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Gemeinden als auch dadurch, daß Rom „unknowingly may have offered . . . the opportunity for a few men to acquire and secure the prestige necessary for new lines of leadership“ (S. 20), erklärt. Fruchtbar hätte wohl auch die Idee des Verfassers sein können, die Bedeutung des Geschenkaustausches in der gotischen Gesellschaft ans Licht zu bringen; dennoch können wir weder der Annahme verpflichtet, das Geschenk sei einer Anleihe gleichzusetzen — auf die man mit Gegengeschenk oder Wucher antwortete —, noch der Ansicht, Rom sei mit diesem Geschenkaustausch umgegangen.

Danach lenkt der Verfasser seine Aufmerksamkeit auf die Odyssee der von der Amaler-Familie geführten Ostgoten, indem er die in die Zeitspanne zwischen der Schlacht bei Adrianopel und Theoderichs Eindring in Italien fallenden Ereignisse schildert und besonders auf die Lage der sich unter hunnischer Herrschaft befindenden ostgermanischen Völker eingeht; dabei behandelt er auch einige von den bemerkenswerten Funden aus dieser Zeit (Şimleul Silvaniei, Apahida II, Cluj-Someşeni, Pietroasa).

T.B. schreibt Theoderich ein Programm des kontrollierten Aufgehens der Ostgoten in der römischen Gesellschaft zu; die Goten müßten abgetrennt von den Römern und komplementär bleiben. Dieses Programm wird von der königlichen Münzprägung, der Art und Weise, auf die die Bodenlebung durchgeführt wird und sich die Niederlassung der Ostgoten abspielt, der Einstellung der Königs zum Kampf zwischen den römischen aristokratischen Faktionen und zu den religiösen Fragen ans Licht gebracht.

Der Mißerfolg der Politik von Theoderich, der durch die Hinrichtung von Boethius und Symmachus deutlich geworden ist, ist auf die immer zunehmende soziale Schichtung der Ostgoten, auf die immer tiefer werdende Einbeziehung deren Anführer in Roms aristokratisches Leben mit seinen Rivalitäten und Verratshandlungen zurückzuführen.

Eine wichtige und schwierige Aufgabe nahm der Verfasser auf sich, indem er die radikalen Unwälvungen in der gotischen Gesellschaft vom Anfang der Wanderung bis Ende des italischen Königreiches darzulegen versuchte. Mit vollem Recht behauptet man (S. 108), daß bis ins 5. Jh. die Lebensweise der Ostgoten wegen der schwachen Individualisierung der letzteren fast unmöglich wiederherzustellen und von der gesamten ostgermanischen Gesellschaft abzusondern ist. T. B. führt Argumente für eine anwachsende Polarisierung der ostgotischen Gesellschaft mit dem 3. Jh. beginnend

und besonders nach der Landnahme Italiens an: während hier die Anführer den Geschmack der römischen Aristokratie teilen, sind die meisten Ostgoten Landleute und gehen sogar das Risiko ein, zu Leibeigenen zu werden, eine Gefahr, die allerdings vom jährlichen Donativum und der Möglichkeit, auf das königliche Gericht Berufung einzulegen, vermindert war.

Was den heidnischen Glauben der Ostgoten anbelangt, ist T.B. der Meinung, der sei dazu bestimmt, für uns im Dunkeln liegen zu bleiben: deshalb beschäftigt er sich mehr mit der Christianisierung der Ostgoten, mit den politischen Gründen, die zur Annahme des Arianismus geführt haben, und mit Theoderichs religiöser Politik.

Der der politischen Führung und Organisation der Ostgoten gewidmete Abschnitt durchläuft etwas schnell die Stammesgestaltung derselben: T.B. zögert nicht, die Stammeseinheiten als *fræ* zu bezeichnen und geht besonders auf die Art und Weise ein, auf welche Theoderich und seine Nachfolger das römische Verwaltungssystem aufrechterhalten haben, wobei er bemerkt: „it would seem that the Goths governed themselves in a remarkably Roman manner, with clearly defined chains of command within the institution of law and civil government. That was indeed a goal; however, the majority of the Goths were accustomed to such delineations“ (S. 177). Diese Geschicklichkeit in der Benutzung des römischen Erbes erkläre, der Meinung des Verfassers nach, die Fortschritte auf dem Gebiete der strategischen und taktischen Militärkunst, ohne daß technisch die ostgotische Kriegsführung wesentliche Veränderungen erlitten habe.

Der Wert dieser ziemlich angemessenen Synthese wird leider von einigen mehr als strittigen Behauptungen und ein paar Flüchtighkeitsfehlern vermindert. So wird der Anfang der Reihengräberfelderkultur ohne weiteren Beweis „by the opening of the fifth century if not shortly before“ (S. 12) angesetzt, d.h. ein Jahrhundert früher als der im allgemeinen angenommene Zeitpunkt<sup>1</sup>. T.B. hält die Gepiden, Tatalen und Herulen für „distinct members of the Gothic people“ (S. 30) und nennt die auf der Krimhalbinsel gebliebene und im 6. Jh. belegten Goten Ostgoten (S. 23). Die zwei Kariken von S. 22 und 28 sind zu approximativ und undatiert auf der zweiten davon stellt man geographische Namen die in verschiedene Zeiten gehören nebeneinander (Dacia, Noricum und . . . Moldavia) und es wird ein Ort Hunia (!) erwähnt. S. 165 schlägt der Vf. als Übersetzung einer Stelle aus Passio S. Sab. (229) „servants of the outsiders“ für ὑπηρέται τὰς ἑνομίαις vor, obwohl im angeführten Text ἑνομία bloß auf die Ungläubigkeit der Verfolger und auf ihre Gesetzlosigkeit zu beziehen ist und nicht auf ihr Verhältnis mit dem Dorf, das Sabba unterstützte. S. 192 begegnet der Name des Kaisers Arkadius mit den Regierungsjahren des Anastasius (!). Andere Flüchtighkeitsfehler: Ardasie (S. 109) ans Stelle von Ardarich, ζόανον (S. 146 und 147) anstatt ζόανον, Vales Seacă anstatt Valea Seacă (S. 117), Buzan river (S. 24) anstatt Buzău river usw.

Trotzdem kann die vorliegende Arbeit denen, die sich in die so interessante Geschichte der Ostgoten einführen wollen, Dienste leisten, zumal sie von einer ziemlich reichen Literatur begleitet ist.

<sup>1</sup> Vgl. J. Werner, *Zur Entstehung der Reihengräberzivilisation*, ArchGeog. 1, 2, 1950, S. 23–32.

Gheorghe Alexandru Niculescu

NICOLAE CONSTANTINESCU, *Curtea de Argeş, 1200–1400. Asupra începuturilor Tării Româneşti*, Editions de l'Académie, Bucarest, 1984, 170 p. (avec un résumé allemand) et 69 figures dans le texte.

Avec cette étude minutieuse et détaillée, dont l'auteur, archéologue chevronné, conduisit les fouilles de Curtea de Argeş entre 1967 et 1973, le long débat au sujet de la rési-

dence des premiers princes de Valachie et autour des églises qui s'y sont succédées aux XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles sur le même emplacement touche à sa fin. Ce n'est pas seulement la con-

viction de l'auteur : la plupart de ses lecteurs seront tentés de la partager.

Par delà les résultats ponctuels de l'enquête, on parvient à jeter un regard neuf sur les origines de l'État valaque, de beaucoup antérieures à la date que les historiens étaient enclins à accepter sur la foi des documents. Ce n'est pas un mince profit, encore qu'on puisse se demander si les preuves apportées en faveur d'une datation vers 1150-1180, pour une partie (dite « A ») de l'enceinte de la cour princière, sont suffisantes : une boucle de bronze d'un type commun aux X<sup>e</sup> - XII<sup>e</sup> siècles et deux monnaies très effacées dont l'attribution à l'empereur byzantin Alexis III est purement hypothétique. Il n'en est pas moins curieux d'observer que cette datation serait proche des années 1215-1222, époque où, selon des érudits roumains du XVIII<sup>e</sup> siècle, s'était produit le *descensus* du légendaire Negru-Vodă (« le Prince Noir »), lequel aurait abandonné son Făgăraș avec sa mesnie pour organiser sous son autorité un petit État adossé au versant méridional des Carpates. Même si l'on n'est plus disposé à y croire, on peut désormais comprendre dans quelles conditions le « Szencslaus wayvoda Olahorum » de 1247 (un Sănișlau établi à Argeș, probablement) exerçait son pouvoir, reconnu par Béla IV dans la convention qu'il avait conclue avec les Hospitaliers.

Pour la reste, on ne saurait dire que l'ouvrage contient beaucoup de nouveautés, car N. Constantinescu avait déjà fait connaître dans plusieurs articles les résultats de son exploration archéologique, ainsi que sa propre interprétation (voir, par exemple, REȘIE, VIII, 1, 1970, pp. 5-31). Nous les retrouvons ici, avec les inévitables corrections mineures et sous la forme d'un bilan de toutes les études précédentes. De ce point de vue, justice est faite aux travaux de pionnier d'un architecte oublié aujourd'hui, N. Gabrielescu, qui plaidait avec ferveur pour la conservation des monuments historiques peu avant la naissance (1892) de la Commission spécialement chargée par l'État roumain de veiller à cette tâche. Les pages d'analyse technique très poussée qui reprennent et rejettent systématiquement les renseignements fournis par V. N. Drăghiceanu à la suite de ses fouilles de 1920-1921 méritent tous les éloges. On est gêné de constater sur quelle base fragile se sont fondées les conclusions des historiens de 1923, exposées dans un recueil d'études magnifiquement illustré.

L'examen archéologique conduit N. Constantinescu à reconstituer les étapes de construction pour trois enceintes. A, 1 (XIV<sup>e</sup> - XX<sup>e</sup> siècles) et 2 (XVI<sup>e</sup> - XIX<sup>e</sup> siècles), un « palais » (de dimensions modestes 32 m x 11,80 m à l'extérieur, datable vers 1340, mais complété et redécoré vers 1517) et deux églises (Argeș I, vers 1200, et Argeș II, vers 1365-1369). Le second de ces derniers monuments, l'actuelle église St. Nicolas, partiellement repeinte à l'intérieur aux XVII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles, restaurée de 1911 à 1920, contient les tombeaux dont l'évidence a été gravement embrouillée par Drăghiceanu, le plus important étant celui, découvert intact, d'un prince anonyme, identifié à Vladislav I (1364-1577?) par N. Constantinescu, tandis que presque tous ses prédécesseurs le supposaient être Radu I (1375? - av. 1385). L'auteur a démontré que la chapelle Argeș I, laquelle se trouve sous les nefs centrales et Sud du narthex de l'église actuelle, avait un plan cruciforme avec abside à l'Est et un exonarthex en prolongement du bras occidental de la croix. Ses dimensions (14 x 8 m) sont presque égales à celles de la chapelle Sănișlau, située sur une colline à 300 m des monuments étudiés par N. Constantinescu. Cependant, on se demande pourquoi les ruines de Sănișlau seraient du XV<sup>e</sup> siècle, selon l'auteur, ou du XIV<sup>e</sup>, selon d'autres spécialistes, lorsque la tradition, qui affirme que c'était à l'origine une église catholique, le plan, qui ne s'y oppose pas, et les rapports du seigneur d'Argeș avec le royaume apostolique de Hongrie pourraient bien indiquer une date antérieure à 1300 ainsi que la destination de cet édifice au culte catholique.

Un chapitre de l'ouvrage est consacré à la publication très soignée des résultats des fouilles : outils, objets domestiques, armes, pièces de harnais et d'habillement (avec une note sur la ceinture retrouvée dans la tombe princière), monnaies et céramique. Mais la chronologie d'Argeș II (construction et peinture) reste sujette à caution. D'abord le soupçon d'une différence entre le « castrum Argyas » assiégé par Charles Robert d'Anjou en 1330 et le « arx Argies » où Vladislav I résidait en 1372 n'effleure même pas l'auteur. Pourtant, le premier n'est assurément pas Curtea de Argeș, mais la forteresse de Poienari, ce que C. Kogălniceanu avait déjà suggéré (*Convorbiri literare*, LVI, 1924, pp. 760-761). Ensuite, si la construction de l'église n'a commencé qu'en 1364, le graffito concernant la mort de Basarab à Cimpulung en 6860 (1351-1352) aurait une signification purement historique. Or, d'une part l'on n'en voit plus la justification - pourquoi aurait-on noté la date de cet événement, une douzaine d'années plus tard? - d'autre part, on arrive à se demander si, après tout ce temps, le témoignage a réellement la valeur incontestable qu'on s'est empressé de lui prêter<sup>1</sup>. La découverte d'une monnaie du tzar de Vidin, Ivan Strazimir, de l'époque 1360 - 1365, sur laquelle l'auteur appelle l'attention pour attribuer l'initiative même du monument à Vladislav I, peut être invoquée à plus forte raison pour faire remonter la construction de l'église aux dernières années du règne de Nicolas Alexandre (mort en 1364). La contribution de Vladislav dépend uniquement de l'inscription peinte au-dessus du tableau votif, où les noms du prince et de sa femme ne sont plus lisibles. Le moment où cette inscription a été ajoutée, le seul moment possible, est 1369, quand l'occupation de Vidin par Vladislav lui permettait d'introduire le nom de cette nouvelle possession dans son titre, tel qu'il apparaît dans l'inscription. L'hypothèse selon laquelle le monument eût été décoré de fresques sous le règne de Radu, pourvu que l'on admit une seconde prise de Vidin malgré le silence des sources, a été victorieusement combattue par Marie Holban. Nous essaierons de montrer ailleurs que le passage de la chronique des Gattaro cité à ce propos n'a, en fait, rien à voir avec le prince valaque Radu<sup>2</sup>.

Les patientes recherches de l'auteur parviennent à éclaircir, pour une bonne part, l'imbroglio produit par la manière dont Drăghiceanu avait fouillé les tombes<sup>3</sup>. On saura donc gré à N. Constantinescu de nous avoir donné un dossier riche et d'une précision convaincante.

Andrei Pippidi

<sup>1</sup> A propos de l'explication d'autres graffiti, sur le pilier Nord-Est de l'église, dans son article cité, p. 17, l'auteur a identifié « la princesse juive » à Théodora, la seconde femme de tzar bulgare Ivan Alexandre. Ce qui confirme cette conjecture c'est le nom qu'on a déchiffré à côté, Makaria, qui est le nom monastique de Marie, une fille de Théodora II, entrée en religion après la mort de son mari, Andronic IV Paléologue, en 1385 (cf. Ivan Božilov, *Familijata na Asenovci, 1186-1469, genealogija i prosopografija*, Sofia, 1985, pp. 218-224). Ceci permet de dater le graffito vers la fin du XIV<sup>e</sup> siècle.

<sup>2</sup> Ajoutons que le portrait (fig. 12, p. 42) d'un prince représenté dans l'attitude de la prière n'est pas celui d'un jeune homme, mais d'un homme mûr, ce qui convient à Nicolas Alexandre. Peut-être, sa ressemblance au personnage du tableau votif est due au peintre Panteleimon, qui s'en serait inspiré à la restauration de 1827, si le visage de Vladislav était déjà détérioré.

<sup>3</sup> Un plan de l'emplacement des tombes eût été nécessaire.